

Helmut Hartwig (3.12.03)

Generation ist Einschreibung; Generation ist keine Natur

( Beitrag zum ‚Generationengespräch‘ München 6.12.2003)

1.

Obwohl er spürte, daß irgendetwas langsam verblasste, während anderes hervortrat, fragte er sich, als er gefragt wurde, ob er nun unausweichlich „Generation“ sein müsse. Generation und sonst nichts.

Generation sein – das klang so wie Politiker sein, Laie sein, Mann sein... : also irgendwie nach biografischem Universalismus, eine Art aufgezwungener Zugehörigkeit zu einem Kollektiv. Er fand sich plötzlich in der Rolle dessen, der eine Zuschreibung erleiden musste. Er war also jetzt alt und gehörte zur Generation 60+. Was war das? Er fragte sich, was die Zuschreibung aus ihm machte und machen wollten.

Und er sagte sich. Sie macht aus mir Natur. Mit der ich mich nicht eingeschrieben habe in den Diskurs, aus dem ich verschwinden soll. Eingeschrieben habe ich mich mit Gedanken und Figuren, mit Sätzen und mit Handlungen. Das Gespräch der Generationen sollte über gemeinsame, ähnliche und unähnliche Sätze und Zeichen gehen. In der Form von Erzählung, Bericht und Anekdote bleibt die Rede über Generationswandel leicht eine Aufforderung zum Vergessen, zur Abgrenzung oder dient – wenn es gut geht - der Bestätigung von Freundschaft. Zuerst war wichtig, daß er das Verschwinden eingeübter Begriffe, Figuren und Motive aus der öffentlichen Rede, der von ihm erworbenen Möglichkeiten der Beschreibung und Erkenntnis nicht als Beleidigung empfand, die ihm mithilfe neuer Werkzeuge angetan werden sollte, sondern als eine Aufforderung, selbst und mit anderen zu überprüfen, welche Chancen der Erkenntnis und Darstellung des Alten im Neuen sich im Wandel der Begriffe und Blicke eröffneten.

Es ging also um die Erbschaft seiner Zeit und die Notwendigkeit von Transformation. Aber darum geht es ja immer: um Arbeit im Kraftwerk der Zeichen und großen Begriffe (wie Alexander Kluge vielleicht gesagt hätte, den sie sehr verehrten).

Mit der Frage nach der **gesellschaftlichen Totalität** hatten sie angefangen, die verwaschene Rede von der **Gemeinschaft** zu kritisieren - das war jetzt über dreißig Jahre her :  $60 - x$ ;  $x=30$  - und irgendwann mussten sie ihren Alpha-Begriff revidieren und sich dem stellen ‚was anders in den Blick kam, wenn man **statt**

**Gesamtgesellschaft Struktur** sagte. Struktur, das war etwas Flaches, Immerwährendes, aus dem die Geschichte abfloß. Lange war ihr universelles Werkzeug die **Ideologiekritik** gewesen, und ein Großteil ihrer Arbeit bestand darin, den verborgenen Sinn eines seiner selbst nicht verfügbaren Denkens, Handelns und Fühlens aufzudecken, gerade auch in Bildern und Medienereignissen, um Zukunft planen zu können. Ja, das Phantasma der **Planbarkeit** und **Durchschaubarkeit** beherrschte seine Generation auf eine heute vielleicht unvorstellbare Weise – als Anmaßung und Hoffnung. Aber bilden Anmaßung und Hoffnung nicht den Kern pädagogischen Handelns? Und brauchte man nicht einen Standpunkt, von dem aus man Zukunft - auch pädagogische - erst entwerfen konnte?

Nein – sagten die Neuen Philosophen: Es geht nicht um Kritik, sondern um Prozesse der **Dekonstruktion**, und sie präsentierten ihren Diskurs als ein intellektuelles Verfahren der Lektüre und Interpretation, das **ohne Standpunkt und Perspektivik** auskommen wollte und nur eines zu fürchten hatte: den Stillstand des Satzes und

die Fixierung einer Position. Es ging also um das **Denken der Differenz**, und er fragte sich, welche der zuvor eingeübten Methoden in diese Kategorie transformiert wurde. Denn dem Nicht-Identischen, dem Unterschied, dem Anderen hatten auch sie immer schon große Bedeutung zugesprochen. Dem informellen Reichtum des Zufalls allerdings war er mehr in der Vorgeschichte seiner Bildung und im Hinblick auf die Kunst als im Diskurs zugetan gewesen. Vielleicht – so dachte er - hatte die Differenz die **Dialektik** beerbt: **das Spiel von These und Antithese ohne die Verpflichtung zur Synthese** (-aber jetzt nicht als Spiel ums Ganze, sondern um die Anerkennung von Situationen).

Er übte sich also in Übersetzung und versuchte dabei zu vermeiden, das Neue bloß auf ein Altes zurückzuführen. Es ging um Übersetzung nach vorne. Natürlich ging es immer auch immer um Geruch. Den Geruch eines sich verändernden Denkens, der sich in den verschiedenen kulturellen Räumen ausbreitete.

(Er stutzte und fragte sich, für wen er da eigentlich sprach: **Er, sie, wir, ich ...** das ging durcheinander und war nicht sauber zu trennen. Und er merkte, wie er in den Sog der großen Begriffe geriet, und das gefiel ihm. Es ging um die Rekonstruktion des Rahmens. Nur so ließ sich die Umgänglichkeit von Bericht, Erzählung, Anekdote vermeiden.)

Also sprach er weiter im Text und wollte kein Stellvertreter sein. Aber er merkte: sogar wenn er von sich sprach, war er nicht allein. War das Generation? Wenn man ungeniert **WIR** sagen konnte? Und es fiel ihm auf: je weiter er in die Vergangenheit zurückging, umso begründeter konnte er **WIR sagen**: **WIR** von „Ästhetik und Kommunikation“, **WIR** in Hessen, **WIR** mit der Visuellen Kommunikation. Sehr früh während seiner Hochschultätigkeit war dann das **WIR** verloren gegangen, und wenn er jetzt etwas sagte oder schrieb, dann schrieb er in der ersten Person – und er dankte die Überschreitungen der Grenzen des **ICH-MEINE**, dem Eigensinn der Sprache, der seiner Rede einen offenen Raum sicherte. Er dachte zurück und suchte nach den Inhalten des Wir.

2.

Er fand sie über das Stichwort: **Visuelle Kommunikation**, das war das **WIR**, das seine Geschichte für eine kurze Zeit umschloß, sofern sie zur Geschichte der Kunstpädagogik gehörte (später löste sich diese Anbindung und das Berufsfeld erweiterte sich). Bei **VK** waren mehrere Motive am Werk. Mit **VK** haben wir für die pädagogischen Einzelhandlungen einen Großraum **gedacht**:

1. den sozialen Raum, die Gesellschaft,
2. die Medienrealität,
3. die unbewussten Erfahrungen der Subjekte.

Und die Bedingungen dieser gedachten Großräume sollten im Unterricht ausagiert werden. „Mit diesen Forderungen geht ihr zu weit“ - sagten die KollegInnen. Und wir gingen zu weit. Der Raum war zu groß. Man überzeugte uns, daß der **Gedankenraum kein Handlungsraum** war und daß wir ihn verkleinern bzw. modulieren mussten, um den Sinnen Stoff und den Händen Arbeit zu geben. Wir akzeptierten, daß es um konkrete Operationen von Subjekten ging. Um Sehen-Lernen, um ästhetische Handlungen. Zwanghaft hatten wir Formen des Begehrens unterdrückt – bei den Kindern, den Schülern, den Jugendlichen und bei uns selbst, den Lehrern auf unterschiedlichen Arbeitsplätzen. Und das Verdrängte kam wieder:

als Begehren nach Farbe, Stoff, Materie, Körper, Subjekt ,nach Aktion und nach Experiment und Ausdruck.

Und heute?

Der bloß **gedachte Raum** ist auf eine Art **wirklich** geworden, wie wir uns das damals nicht vorstellen konnten: **medial, virtuell und global**. Die Wirklichkeit wird neu erfunden, und es stellt sich die Frage, ob **der Raum von PC und Internet**

- ein ontologischer Eigen-und Zwischenraum
- ein totalisierter Gedankenraum
- oder ein virtueller Wirtschaftsraum ist oder all das zusammen, noch unbeschreibbar vermittelt.

Ja, und die Frage unserer Kleinöffentlichkeit, der Kunstpädagogik, in deren Namen wir uns hier so versammeln, hieße dann: wie verändert die virtuelle Großöffentlichkeit die Kunstpädagogik und was für Möglichkeiten gibt es, reale Kontexte zu erweitern? Hier erwarte ich die entscheidenden Beiträge zur Lage. Hier höre ich zu. Hier will ich wissen, wie die Jungen die unterschiedlichen, die digitalen, körperlichen, medialen und sozialen Seinsweisen auf eine Weise zusammenbringen - für die wir doch wohl alle hier stehen - auf eine ästhetische.

Aber es gab noch andere Motive in den kritischen Zeiten, von denen ich hier spreche: die Forderung, **Kontexte zu erweitern**: von Schule und Unterricht auf andere Orte und Räume. Stadt als Schule, Jugendkultur, Kulturarbeit .Das ging bei einigen so weit, daß sie die Schule zu einem völlig ungeeigneten Raum für ästhetische Bildung erklärten.

Heute allerdings führt das Schlagwort Kontext nicht zuerst auf das Feld der Pädagogik, sondern das der Kunst. Gerade die jüngste Künstlergeneration ist dabei, das Feld der Kunst in einer Weise zu erweitern, wie es gerade Protagonisten der Ästhetischen Erziehung oder Bildung vor Jahren für ihren Handlungsraum gefordert haben. In dem, was in Projekten der Partizipation als Kontextkunst, Kunst im Stadtraum, site-specific-art, public-art, praktiziert und – gegen Bilderkunst und ihre Rahmensetzungen propagiert wird – werden politische Handlungsmotive aufgenommen, wie sie auch von der Visuellen Kommunikation formuliert worden sind. Künstler nehmen Orte und Menschen in ihre Kunstwerke auf und schmelzen alltägliche Prozesse in ihre Handlungen ein. Sie erklären Alltagshandlungen für Kunst und werten sie damit auf. Gehen also Kunst und Kunstpädagogik z.Z. aufeinander zu?

Ich komme noch auf eine auffällige Beschränkung unserer Orientierungen zu sprechen, die damals zu Auseinandersetzungen mit unseren freischwebenden Mitstreitern, Wissenschaftlern, Journalisten... geführt hat.

Wir waren provinziell und in der Tendenz etatistisch in unserem Denken und Handeln. Unsere Provinz war das Land BRD, und unser Denken und Handeln war eingebunden in die **Dienstleistungen des Sozialstaats**. Es war ein Teil von diesem. Der Staat finanzierte die Ideenproduktion mit. Nicht immer mit voller Zustimmung, aber mit Zustimmung zu einer Produktionsweise, die uns nicht zur Abspaltung zwang. Es gab eine demokratische Pufferzone zwischen Märkten, Diskursen und Staatstätigkeit. Nur von daher ist zu erklären, warum und auf welche Weise wir – gerade auch als Kritiker - unsere Karrieren machten: in einem Lückenraum, einer Art Differenz, die das Denken über das Ganze noch zuließ, weil es ein gesellschaftliches

Interesse an der Überarbeitung des Bildungsrahmens gab und weil unsere Arbeitsweise versprach, sich nicht ganz vom vorgegebenen und gesetzten Rahmen Schule und Unterricht und der öffentliche Dienstleistung Bildungsproduktion abzulösen.

Und damit komme ich an die Grenzen meiner Haltung ( mein Habitus – würde Bourdieu sagen):

Was ich heute am meisten bewundere, hängt mit dem zusammen, was mich am stärksten gebunden hat. Es ist das Öffnen des Rahmens, z.B. bei Beuys, wenn er auf jedem abgerissenen Blatt zeichnet oder – heute – Paul McCarthy, Joan Jonas und vielen anderen, wenn sie in ihren Installationen ungebremst ihre Materialien akkumulieren. Und natürlich: der Internationalismus der Kommunikation, das Überschreiten der Grenzen im geschichtlichen Raum.

Wir bekamen den Arbeitsplatz, (auch) als eine Form Bestechung. Und als das nicht mehr zu bekommen war, da waren wir drin oder hatten unseren Verein gegründet und machten unseren Job in Schule, Hochschule, Kulturarbeit...auf diese und jene Weise. Und wurden älter. Und wollten doch auch wieder nicht bleiben, was wir geworden waren und für das es Namen gab und für das unsere Namen standen. Und erschrakten über Verluste. Und hielten uns nicht mehr an die Vereinbarungen, unter denen wir Generation geworden waren. Und jetzt stehen die Nachfolger und Nachfolgerinnen da, und ich frage mich:

Wie kommen sie eigentlich rein?

Wer setzt sie ein ?

Für wen und auf welche Weisen müssen sie Dienstversprechen leisten?

Nimmt der freie Diskurs die Bedingungen tatsächlich in eigene Regie unter den Stichworten: Intelligenz, Originalität, Geschlecht, Wissenschaftlichkeit..oder? Welche Kompetenzen kommen durch? Welche bleiben auf der (Karriere-)Strecke stecken? Welche Rolle spielt das andere große Ganze, die Wissenschaft, wenn der Staat seine Ansprüche lockert?

Wie sehen sie/Sie das? Darüber sollten wir sprechen.

3.

Er unterbrach sich.

Machte eine Pause.

Er sagte sich: die Rede war O.K. für diesen Raum und diese Zeit und er wusste: Er würde das Szenario der öffentlichen Rede vermissen, wenn es ihm nicht mehr zur Verfügung stände. Heute hatte er für das Ende vorgesorgt. Mit dem **Generation-**

**RAP**

*Meine Damen und Herren, ich frag Sie jetzt ehrlich –*

*Ist an der Rede von Jugend nicht vieles entbehrlich?*

*Und wenn Sie so wollen für uns Alte gefährlich?*

*Denn was sich entfernt ist mein eigenes Leben –*

*Die Wissenschaft fordert, es hinzugeben*

*An das Neue, die Andern, die nach uns kommen,*

*als wär' mir und Dir schon das Leben genommen.*

*Ich frage jetzt nicht, sondern kommentiere die Wahl:*

*Die einen die machen's,*

*die andern belachen's*

*und die, die sich rächen,*

*die lassen's besprechen.*

*Theorien bilden, Diskurse erfinden,  
Kontexte finden und Zeilen schinden  
Und alles von hinten  
Im schleichenden Schatten  
Weit aus der Ferne.  
Die Nähe, die action, die hätte man gerne.*

*Die Redner aber, die dürfen nicht ruh'n,  
sie müssen sich tummeln und dürfen nicht fummeln:  
beim Anfassen nämlich, da müssen sie passen.  
Das darf nur die Jugend dort auf den Gassen.  
So wird über Neid das Wissen zum Leid,  
und die Reflexion – sie ahnen es schon –  
die bekommt dabei einen falschen Ton.*

*Das steht jetzt so da.  
Unkommentiert.  
Und weiterzumachen mit all diesen Sachen,  
das dient nicht der Wissenschaft, sondern wär Tugend.  
Aber wem nützt die schon?  
Bestimmt nicht der Jugend.  
Die Moral quillt auf,  
das Haus verfault,  
der Lehrer drängt,  
der Schüler mault.  
Die Sprache jault  
Und der Schwimmer grault.*

*Das alles stimmt und will jetzt rein.  
Der Text, der klemmt.  
Das muß so sein.  
Der Rest ist Schein.  
Verdammtes Schweigen!  
Wer mag's schon leiden, wenn die Pflicht ihn ruft, mit Ihnen zu streiten.  
Ich steig hinauf, um alles zu sehen,  
von diesen Höh'n, wo wir Alten steh'n:  
da drüben die Drogen, Der-ri-da auf dem Acker  
und ganz dahinten passiert, oh Graus  
gerade ein Kettensägemassaker.*

*Was es is? Was es is? – Ei das is doch klar:  
Was es is', was es is' es ist einfach wahr.*

*Es hat mit Hip-Hop nichts zu tun,  
sich auf einem alten image auszuruhen.  
Zum einen hat's für mich den Sinn,  
nicht zu verraten, wer ich bin,  
Zum andern kann ich dies und das zum Ausdruck bringen,  
ohne zu sehr zu spinnen.*

*Was es is , was es is – ei das ist doch klar  
Was es is, was es is - es ist einfach waahr.*

*Ich entferne mich jetzt,  
in eine Sprache, die nicht mehr fetzt.  
Und beginne zu bremsen  
Und verspreche jedem,  
in der üblichen Sprache weiterzureden.  
Oder auch nicht,  
Wenn der Gedanke bricht  
Im dissidenten Reim.  
So soll es sein.  
Der Reim ist Schleim.  
Er lullt mich ein-  
Jetzt will ich raus und werde wach:*

*„Habe nun, ach! Philosophie,  
Soziologie(Juristerei) und Medizin  
Und leider auch Theologie  
Durchaus studiert,mit heißem Bemühn.  
Da steh ich nun, ich armer Tor!  
Und bin so klug, als wie zuvor; Heiße Magister, heiße Doktor gar,  
Und ziehe schon an die Jubel(zehen)Jahr,  
herauf, herab und quer und krumm –  
meine Schüler an der Nase herum –  
Und sehe, daß wir nichts wissen können!  
Das will mir schier das Herz verbrennen.“*

*Was es is , was es is – ei das ist doch klar:  
Ws es ist ,was es is-, es ist einfach wahr.*

**ENDE**